

Im Rahmen der zwölften Roman Archaeology Conference in Rom vom 16. bis 19. März 2016 wurden Ergebnisse des trinationalen Forschungsprojektes »*Limites inter provincias. Rome's Internal Frontiers*« beziehungsweise »Roms Innere Grenzen. Eine Annäherung« vorgestellt, an dem die Universitäten Zürich, Freiburg im Breisgau und Innsbruck beteiligt sind. Fragen, an welchen Landschaftskriterien sich die Provinzgrenzen orientierten, ob die inneren Grenzen des Imperiums von den Zeitgenossen überhaupt als solche wahrgenommen wurden oder auch Auswirkungen auf das tägliche Leben der Provinzbevölkerung hatten, wurden bisher in der Provinzialarchäologie weitgehend vernachlässigt. Nur einzelne Studien widmeten sich der Frage nach dem Verlauf von Binnengrenzen (so B. Steidl, Bayer. Vorgeschl. 76, 2011, 157–176). Diese Forschungslücke versucht der hier vorgestellte Kongressband mit vier unterschiedlichen methodischen Ansätzen zu lösen: Neben einer althistorisch-epigraphischen Analyse (Beitrag Kolb und Zingg) besitzen Bedeutung besonders die GIS-unterstützte Landschaftsarchäologie (Beitrag Schröer), die Analyse einzelner Fundgruppen, insbesondere Fibeln (Beitrag Blasinger und Grabherr) und Keramik (Beiträge Heising, Irovec und Rabitsch, Melko sowie Jauch), sowie die Archäobiologie. Der Band bietet in sehr kompakter Form eine Fülle wertvoller Anregungen, die im Folgenden nur exemplarisch diskutiert werden können.

Anne Kolb und Lukas Zingg (S. 11–16) können, gestützt auf althistorische Quellen, belegen, dass Provinzgrenzen im Imperium durchaus wahrgenommen und auch markiert wurden, entweder durch Inschriften, wie im Vinxtbachtal, an der Grenze zwischen Ober- und Niedergermanien, oder auch durch architektonische Monumente: So nennt die Inschrift CIL II 4721 beispielsweise einen Bogen zwischen den Provinzen Baetica und Tarraconensis. Verwaltungsgrenzen konnten tatsächlich zum Scheitern wichtiger provinzübergreifender Infrastrukturprojekte führen: Der Bericht des Tacitus (ann. 13, 53) über einen nicht realisierten Kanalbau zwischen Mosel und Saône 55 n. Chr., der an einem Streit zwischen dem Provinzstatthalter der Gallia Belgica und dem Befehlshaber des Militärdistrikts Obergermanien darüber scheiterte, ob die eigenen Legionen auch in der angrenzenden Provinz für Baumaßnahmen eingesetzt werden könnten, belegt zumindest das hohe Selbstbewusstsein der politischen und militärischen Entscheidungsträger in »ihrer« Provinz. Eine weitere wichtige Quelle zur Rekonstruktion von Verwaltungsgebieten stellen Meilensteine dar, welche von Kolb und Zingg nicht nur als Dokumente des Infrastrukturausbaus und der politischen Selbstdarstellung, sondern auch als »Grenzsteine« herangezogen werden, wie zum Beispiel Formulierungen wie »a finibus Syriae usque ad mare rubrum« nahelegen.

Alexander Heising geht in seinem Beitrag (S. 25–34) am Beispiel der Grenze zwischen Obergermanien und Rätien der Frage nach, ob Provinzgrenzen auch mit Kulturgrenzen gleichzusetzen sind. Beide Provinzen sind demnach deutlich in einen »Nordkreis« (nördliche Ger-

Philippe Della Casa und Eckhard Deschler-Erb (Herausgeber), **Rome's Internal Frontiers. Proceedings of the 2016 RAC Session in Rome**. Zurich Studies in Archaeology, Band 11. Verlag Chronos, Zürich 2016. 103 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

mania Superior und norddanubisch-rätisches Limesgebiet) und einen ›Südkreis‹ getrennt, der die südliche Germania Superior und Südrätien umfasst. Für dieses überraschend deutliche Bild spielen sicher auch unterschiedliche Distributionsstrukturen des Handels entlang von Rhein beziehungsweise Donau eine Rolle. Der »Kulturgegensatz zwischen den militärisch geprägten Grenzzonen und dem Hinterland der Provinz« (S. 28) könnte, ergänzend zu den Beobachtungen Heising's, zumindest bei den im Limesgebiet verstärkt auftretenden Pfeilergrabmalen (S. 30 Abb. 7), meines Erachtens auch teilweise auf die Rolle des Militärs als Kulturträger und die finanzielle Potenz der Grenztruppen für derartig aufwendige Sepulkraldenkmäler zurückzuführen sein. Die Verbreitungsbilder unterschiedlicher Keramik- und Kleinfundgattungen sowie archäologischer Befunde entsprechen sich, wie am Beispiel der Rahmenscheibenfibeln mit Pressblechauflage (S. 31 Abb. 9) deutlich wird, welche, wie die Pfeilergrabmale, auf die Limeszone beschränkt sind. Im Resultat kommt Heising zum Schluss, dass die »Unterschiede im kulturellen Habitus der jeweiligen Limeszone und dem Hinterland einer Provinz stärker als die kulturellen Unterschiede zwischen den Provinzen« waren.

Der methodisch grundlegende Beitrag von Sandra Schröer (S. 37–45) setzt sich zum Ziel, mit GIS-gestützten Siedlungsmuster- und Raumanalysen Indizien für den Verlauf der nördlichen Binnengrenze zwischen Rätien und Obergermanien namhaft zu machen. Dabei geht sie von zwei Grundannahmen aus, nämlich dass sich eine Grenze im Kartenbild als siedlungsleerer Streifen abzeichne und dass sich ferner die Besiedlung zu einem Zentrum hin orientiere (S. 38). Zusätzliche Faktoren, die das Siedlungsmuster beeinflussen, sind die naturräumliche Gliederung, die Bodenqualität sowie die heutige Landnutzung, welche beispielsweise Holzgebäude bisweilen nur schwer in Surveys erkennbar macht, sowie der stark unterschiedliche Forschungsstand.

Entscheidend ist der Ansatz (S. 42 f.), die Anbindung an das Straßennetz und die Anbindung an lokale und regionale Zentren, die unter Annahme eines »least-cost-Ansatzes« für den Transportweg als Absatzmärkte für lokal produzierte Waren dienen konnten, rechnerisch zu modellieren. Die ländlichen Siedlungsfundstellen liegen nicht mehr als drei Stunden vom nächsten Vicus, während die einzelnen Vici wiederum nicht weiter als ein bis zwei Tagesreisen vom nächsten regionalen Zentrum (etwa einem Civitas-Hauptort) entfernt sind.

Ein Blick auf die möglichen Einzugsgebiete der regionalen Zentren innerhalb des Arbeitsgebietes (S. 43 Abb. 7) zeigt, dass im bereits obergermanischen Gebiet südwestlich von Schwäbisch Gmünd, wo die Binnengrenze zwischen Obergermanien und Rätien im Rotenbachtal sicher nachweisbar ist, eine Siedlungsstellenkonzentration feststellbar ist, die nicht näher interpretiert wird. Ihre Distanz von acht Stunden zu den jeweils nächsten regionalen Zentren (Bad Cannstatt im Westen sowie Heidenheim im Osten) erscheint zu groß. Hier wäre deshalb meines Erachtens eher an ländliche

Siedlungsstellen zur Versorgung der Limeskastelle am Schnittpunkt zwischen Obergermanien und Rätien zu denken. Da dieser Aspekt nicht im Zentrum ihrer Fragestellungen steht, geht die Autorin auf die Frage der landwirtschaftlichen Militärversorgung im Arbeitsgebiet nicht weiter ein (vgl. Ch. Flügel / J. Valenta, *Der Limes II*, 2016, H. 2, 25–29): Die schütterere Streuung von Siedlungsstellen zwischen der wichtigen Westostverbindung von Bad Cannstatt über Köngen nach Heidenheim an der Brenz und der Limeslinie spiegelt sicher die in diesem Gebiet nur schlechten bis geringen Bodenertragswerte, möglicherweise aber auch militärische Belieferungsstrukturen unabhängig von Lokalversorgern aus der Region wider.

Zurück zu den Ausführungen von Frau Schröer: Sie kommt zum Schluss (S. 44), dass sich südlich der vermuteten Provinzgrenze ein nahezu siedlungsleerer Streifen abzeichne, der durch seine periphere Lage zu Zentralorten und ungünstige landwirtschaftliche Bodenbedingungen charakterisiert sei. Dies lässt vermuten, dass die eigentliche Binnengrenze unter der Annahme, dass das Siedlungssystem deren Verlauf beeinflusste, weiter südlich verlief als bisher angenommen.

Inwiefern sich Fibeln als Indikator für regionale Identitäten und den Verlauf von Provinzgrenzen eignen, untersuchen Katharina Blasinger und Gerald Grabherr (S. 47–60). Gerade Gewandschließen als schnell wechselnde Modeaccessoires sind, wie Stefanie Hoss (S. 19) zu Recht herausstellt, zunächst primär als Quellen für interregionale Mobilität zu werten, unabhängig von politischen Verwaltungsgrenzen. So zeigen diejenigen vom Typus Sontheim (S. 50 Abb. 4) ein eng beschränktes Verbreitungsgebiet in Flachland-Rätien, das im Falle der Form 2 einen Raum mit einem Radius von lediglich fünfzig Kilometern zwischen Weißenburg und Günzburg aufweist, so dass hier vermutlich tatsächlich das Verkaufsgebiet einer lokalen Werkstätte sichtbar wird. Neben der Analyse ausgewählter Typen ist besonders der provinzübergreifende Vergleich kompletter Fibelspektren ein wichtiger Ansatz. Da Rätien aber im Schnittbereich verschiedener Fibelkreise liegt, können zwar, wie erwähnt, vereinzelte lokale Gruppen lokalisiert werden, insgesamt aber vermittelt diese Provinz das Bild einer durch grenzüberschreitende Mobilität geprägten Fibelsitte (S. 56). Ob sich diese Befunde am Schnittpunkt anderer Provinzen wiederholen, wäre zu untersuchen, beispielsweise durch den Vergleich der Spektren im rätischen Künzing (Museum Quintana, Künzing; unpubl.) und den westnorischen Fundorten von Enns (Lauriacum) und Wels (Ovilava).

Von den zahlreichen keramologischen Beiträgen dieses Sammelbandes seien stellvertretend die Ausführungen von Nadja Melko (S. 79–88) und Verena Jauch (S. 91–97) erwähnt. Die Frage, ob sich Provinzgrenzen durch unterschiedliche Keramikformen und deren Verbreitung fassen lassen können, lässt sich nicht eindeutig beantworten, da hier verschiedene Faktoren zu berücksichtigen sind: Die im obergermanischen Vicus von Kempraten (Schweiz) produzierte Keramik ist,

wenn man allein die Formen betrachtet, auch im angrenzenden Rätien nachweisbar (S. 81). Allerdings verweist Melko auf zwei Ausnahmen, Becher mit *Décor oculé* (S. 84 Abb. 6) sowie konische Näpfe mit verdicktem einziehenden Rand, welche eine komplexe Herstellungstechnik erfordern (S. 84), die im Wesentlichen auf die Westschweiz beschränkt und nur vereinzelt in Rätien belegt sind. Der kontrastierende Befund, provinzübergreifende Keramikformen einerseits und lokal beschränkte Dekor- beziehungsweise Herstellungstechniken andererseits, lässt sich am besten mit lokalen, also provinzspezifischen Handwerkstraditionen erklären. Im Falle der *Décor-oculé*-Becher ist das ungewöhnlich häufige Vorkommen im rätischen Chur, also am Rande des Verbreitungsgebietes, auf die verkehrsgeographisch günstige Lage von Curia zurückzuführen. Bei der Interpretation keramischer Verbreitungsbilder sind also lokale technische Überlieferungen, Verkehrswege und Handelsstrukturen zu berücksichtigen.

Andererseits konnten Handwerkstraditionen auch provinzübergreifend weitergegeben werden, wie die von Jauch bearbeiteten streifenbemalten rätischen Mortaria belegen, die sich als ursprünglich nordrätische Form nach Obergermanien, Pannonien und Britannien verbreiteten und in verschiedenen Werkstätten in unterschiedlichen Form- und Dekorvarianten hergestellt wurden (S. 95 f.). Dazu kommt als weiterer Interpretationsfilter der ursprüngliche Verwendungszweck: Wie Jauch am Beispiel der gestempelten Attilius-Lavez-Imitationen belegen kann (S. 93), war bei diesen Gefäßen, die nicht zum Kochservice, sondern zum Transportgeschirr gehören, der verhandelte Inhalt und nicht die Form entscheidend. Der Bodenstempel des Attilius garantierte hier die Qualität dieser lokalen Spezialität (Gänseleber?).

Als einziges Manko des sorgfältig redigierten Bandes bleibt festzustellen, dass aus der Fülle der gut dokumentierten Beobachtungen der einzelnen Beiträge kein abschließendes Fazit zur Frage der römischen Binnengrenzen gezogen wird, was wohl dem Charakter als Kongressband geschuldet ist. So bleibt es dem Leser überlassen, sich selbst ein Bild zu formen, welche Faktoren für die Grenzziehung entscheidend waren. Tendenziell entwickelt sich ein komplexes Bild: Provinzgrenzen, die auch unterschiedliche Zollbezirke markieren können, sind nicht unbedingt mit den im archäologischen Material fassbaren Kulturgrenzen identisch. Allen Autoren und den verantwortlichen Koordinatoren dieses Forschungsprojektes, Eckhard Deschler-Erb in Köln, Alexander Heising in Freiburg im Breisgau und Gerald Grabherr in Innsbruck, ist für diese Einblicke zu danken. Es bleibt zu hoffen, dass dieser Band weitere Forschungen initiiert und den lange Zeit nur auf die Außengrenzen und deren militärische Sicherung gerichteten Blick auf die Binnengrenzen des Imperiums lenkt. Das schmale Buch sollte in keiner provinzialrömischen Bibliothek fehlen.